

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 4

Artikel: Venedig
Autor: Fries, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Canale grande in Benedig.

Bella Venezia.

Vom Campanile flattert Silberklang
und schwingt sich scheu durch Gassen, über Brücken,
wo dunkle Kiele durch die Fluten rücken,
gewiegt von müdem Gondolierensang.

In stiller Größe, weiß und sehnsuchtsbang,
erstrahlt das Meer und naht sich voll Entzücken,
die sanfte Küste an das Herz zu drücken,
und rings erscheint kein Schiff oft stundenlang.

In Schweigen stehn die glitzernden Paläste,
wie Perlen zart auf eine Schnur gereiht —
und träumen von dem Glanz verrauschter Feste.

Ruinen sind es ferner Herrlichkeit,
trotz ihrer Pracht nur ärmlich kahle Reste
einer versunk'nen, königlichen Zeit. — —

Paul Reininghaus.

Benedig.

Von Willh Fries.

Als ich, zur Rückfahrt bereit, den Bahnhof Benedigs wieder betrat und wieder Schienestränge vor mir liegen sah, befiel mich wehmütige Ernüchterung. Es war mir, wie wenn sich der eiserne Vorhang über einer unglaublichen Vorführung schlösse. Und noch lange, im Wachen und Träumen, verfolgten mich die Bilder dieses üppigen Ausstattungsstückes, dessen

Szenerien ich, zauberisch verwandelt zum Mitakteur, betreten und nach allen Richtungen hin durchschreiten durfte.

Welch ein troziger Mut spricht uns an aus diesem Gebilde „Benedig“, das ehrgeizige und auf ihren Reichtum stolze Kaufmannsnaturen, die Ruhmsucht ihrer Künstler aufstachelnd, während Jahrhunderten zusammen-

stüchten, weg vom Land, auf Hunderten von Inseln, der Bewagung des Meeres preisgegeben — eine Herausforderung der Elemente. Man ist Zeuge einer geradezu sündhaft anmutenden Prachtentfaltung, vor der man sich bald überfältigt abwenden möchte; aber man ist ihr widerstandlos verfallen, schaut und schaut, und die Kritik sinkt langsam stumpf und trunken unter in einer staunend ergebenen Algonie der Betrachtung.

Dieser Zauber, dem der fremde Besucher erliegt, ist vom Venetianer als ein Industriewert längst erkannt worden, und er tut noch hinzu, was er vermag, um ihn noch unwiderstehlicher zu gestalten. Jedem Geschmack und Bedürfnis wird da umsichtig Rechnung getragen.

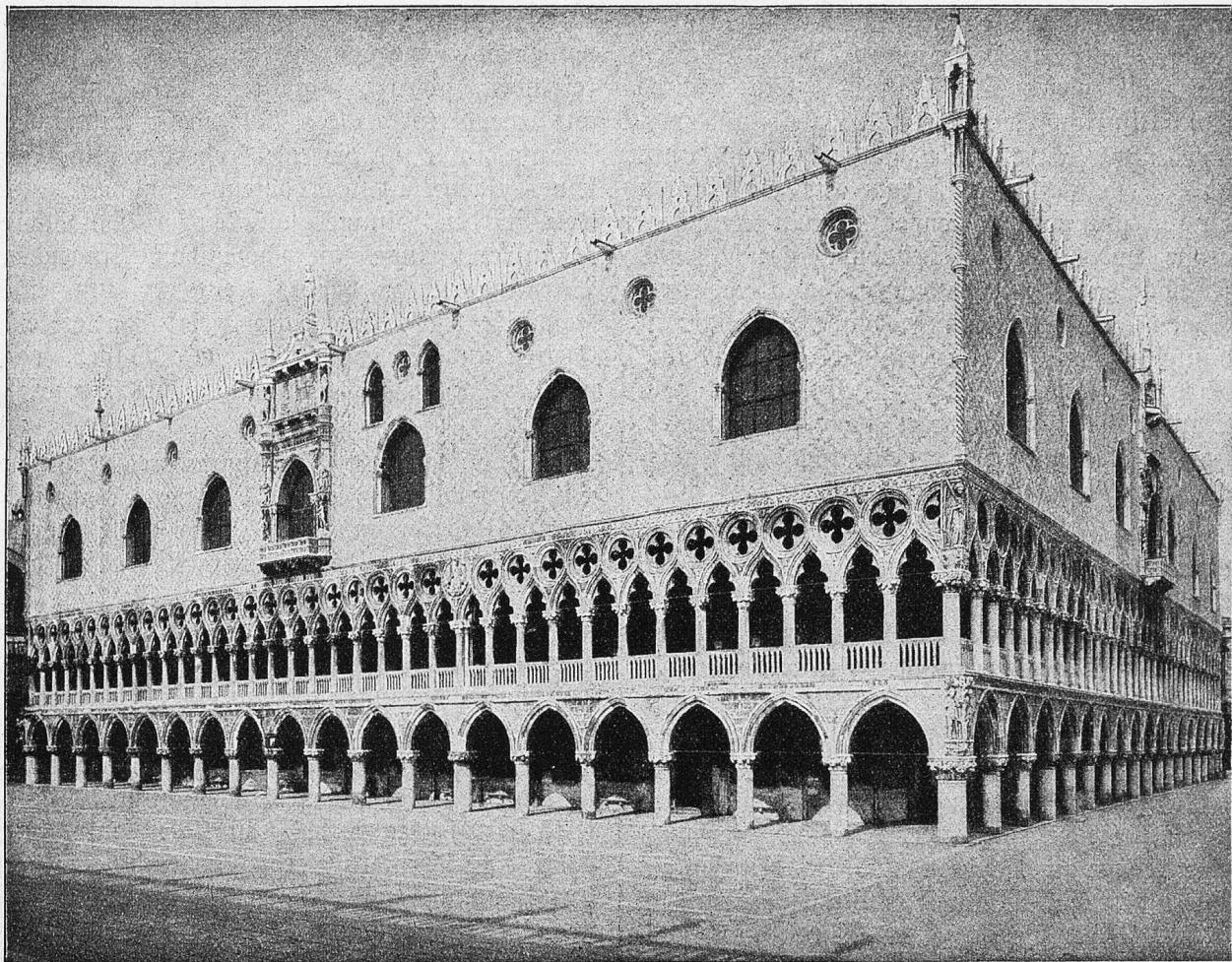
Für romantische Seelen gibt's nächtliche Serenaden auf dem Meer mit Lampion behängten Gondeln, schön und mit dem Schein der Zufälligkeit inszeniert; schmelzende Tenöre ziehen über das Wasser, begleitet vom melancholischen Gejammer der Gitarre und dem Errattern der Mandoline. Nächtiges Dunkel verbirgt diskret das Hervorflaufen der Silberlinge zur Begleichung dieses festlichen Arrangements. Den auf besonders „feenhafte“ Effekte Verfeßenen wird zuweilen der Canale grande illuminiert, bei Musik und Gesang glühen und brennen dann die Paläste, und das Wasser verwandelt sich zu Gold. Liebespaaren stehen Dutzende von Gondolieri stets bereit, bei Mondenschein eine süße Fahrt durch verschwiegene, stille Wasserstraßen zu empfehlen. Etwaige Heimwehkranke können sich in eines der zahlreichen Kinos setzen, da finden sie den Charlton, Fairbank, die Henny Porten, all diese Lieblinge, — wie zu Hause. Wer Enge und Gedränge liebt und schön herausgeputzte Schaufenster, der schiebe sich durch die schmale Hauptgeschäftsstraße, die Merceria. Er kann sich denken, er sei in Kairo, so flimmert und glitzert es bazarhaft ununterbrochen rechts und links in langen Zeilen. Wie nirgends bisher habe ich hier die Geschäfte als reine Schaustellung empfunden. Einzig die immer wiederkehrenden Schuhläden und das einem beständig in den Ohren liegende schlürfende Geräusch des Schuhwerks der dichten Spaziergänger über den harten Steinfiesen erinnern an einen hier wohl besonders stark benötigten Gebrauchsartikel. Sonst fällt meist Schmuck, echter und unechter, in

allen Farben spielende Ketten, venetianisches Glas, Seide, Bänder, Antiquitäten und vor allem Erinnerungskram an Venetia in die Augen: in Photos, Stichen, schrecklichen Aquarellen, als Briefbeschwerer, gepreßt auf Ledertaschen, in Elfenbein geschnitten, in Silber, Gold, Schokolade gegossen, auf Sophaküissen gestickt, in Zigarettenuis graviert usw. preist sich der Löwe von San Marco an, der Linienschwung der Gondel, die Markuskirche, der Dogenpalast, die Seufzerbrücke und andere Wahrzeichen und Herrlichkeiten dieser Stadt, um mitgenommen und nimmer vergessen zu werden.

In anderen Sträßchen und Gäßchen locken Speisekarten, an Türen und Fenster gehängt, und Leckeres verheißende Düfte aus lärmigen Küchen zum Eintritt in ein Restaurant oder einen Albergo. Auf's eleganteste ausgestattete Räumlichkeiten kann man da finden. Es empfiehlt sich aber noch mehr, sich auf eine kurze Entdeckungsfahrt nach einem echt venetianischen Albergo zu begeben und sich voller Vertrauen in so ein kleines Höfchen zu setzen, das mit ein paar grünen Bäumen, etlichen Lorbeer- oder Oleanderbüschchen und frischen Blumen auf den kleinen, weißgedeckten Tischen so zierlich herausgeputzt ist, daß man es kaum mehr achtet, in einem tiefen Schacht, umgeben von hohen schwarzen Mauern zu sitzen. Hat dir der weißbejackette Cameriere eine gute Minestra empfohlen und mit flinker Hand dein Glas mit funkelndem Wein gefüllt und streicht dir gleich nachher schon die unvermeidliche Häuskaße schnurrend um die Beine, dann denfst du bald: hier ist's am allerschönsten.

Es ist immer wieder verlockend, in Venezig planlos durch all das Gewirr zu streifen, zwischen den steilen Mauern, an Kanälen vorbei, über Brücken, durch der Kanalseite zu offene Gallerien, da eine zierliche Fassade, dort einen schmuckhaften Balkon, hier ein Stückchen Grünes zu entdecken. In ständigem Wechsel wiederholt sich immer wieder das Gleiche, einschläfernd und doch immer wieder zum Schauen reizend. Tritt man unvermutet hinaus in einen hellen Platz, wie sie zahlreich, gleichsam als Luftreservoir, in allen Quartieren zu finden sind und die meistens gähnend leer da liegen, dann schlüpft man gerne gleich drüber wieder in das nächste Gäßchen, um zu verschwinden und hummelnd weiterzuträumen.

Die Wanderung kann auch unverhohens zum



Der Dogenpalast in Venezia.

Canale grande führen. Dies ist jeweilen eine entzückende Überraschung. Ein wenig Meerduft steigt in die Nase. Es ist viel Leben zu sehen, aber seine Ausstrahlung ist leis und hat etwas ersticktes. In gewaltiger Biegung glaubt man einen breiten Strom daherauschen hören zu müssen, aber die schwarzen langen Gondeln finden nach keiner Seite hin Widerstand, sie ziehen in der gleichen lässigen Anstrengung aneinander vorbei und die kleinen blauen Wellen zwischen ihnen hüpfen ewig an Ort. So wird der erste frohe Eindruck da immer wieder in eine traurige Benommenheit umgestimmt. Palast an Palast steht nebeneinander, ein jeder wie an seinem See, in dem er seine Schönheit seit Jahrhunderten versunken betrachtet. Ein jeder dieser Paläste sollte Geschichten erzählen können, aber sie sehen aus, als hätten sie alles längst vergessen oder als hätten sie gar nie teilgenommen an den mannigfaltigen Erlebnissen und Geschicken ihrer Insassen,

an dem festlichen Lärm, der aus den maurisch-gotischen Bogenfenstern oft herausgeklungen haben mag, an den Klagen, welche die Toten begleiteten, wenn sie aus dem Tor die feuchten Stufen hinab zur letzten Gondelfahrt getragen wurden. Der Palast, seitdem er erstand, sah in das Wasser und sah nur sich. Er achtet es kaum, daß die reich mit Gold und Figuren geschmückte Staatsgondel der einstigen Bewohner nicht mehr da ist; noch sieht er ja die tief eingerammten Schiffsspanten, sie sind verwittert und alt wie er, aber die ziervollen Kappen darauf sind frisch vergoldet worden und so denkt der Palazzo vielleicht, daß auch das Schiff seines Herrn eines Tages von langer, langer Fahrt heimkehren und seine Front wieder prächtlich schmücken werde.

Um den stillen Ernst des Canale grande nicht zu stören, mußte sich auch die breite Rialtobrücke mit ihren Kajüten ähnlichen Krämerbuden eine steinerne Verkleidung derselben

nach den Wasserseiten zu gefallen lassen. Um so lauter schallt das Leben und wogt das Treiben innerhalb dieses Durchgangs. Ein wahres Sammelsurium bunter Farbigkeit und verschiedenster Ware breitet sich rechts und links aus, dazwischen der Strom der die Stufen hinauf- und hinabsteigenden dunklen Menschenmasse, durch die sich brüllende Frucht- und Fischhändler Bahn brechen, und schwarze Shawls, aus denen weiß gepuderte Gesichtchen dunkeläugiger Venetianerinnen mit knallrot gemalten Lippen leuchten. Unberührt vom Ernst des Canale pulsirt da oben warmes, heutiges Leben, stets erneut und alle resig-nierende Betrachtung verscheuchend.

Auch die kürzeste Schilderung Benedigs wäre durchaus unvollkommen, bedächte man nicht als dieser Wasserstadt ureigenste Wahrzeichen die Gondel einer besonderen Betrachtung. — Ein venetianischer Fensterbogen, ein Wasserstrich, darunter einige Linien schlangen als Spiegelung und mitten in diese hinein mit Schwung die schwarze Gondelform gesetzt — jeder Schnellmaler im Variété ist mit diesen wenigen Zeichen imstande, eine Schönheitshungige Menge zu entzücken und sie den Zauber Benedigs sehnfütiglichst empfinden zu lassen. Manch stolzer Besitzer eines Gemeinplätze meidendens Geschmackes aber wendet sich ab und nimmt sich vor, derartig billiger Schönheitsoffenbarung bis ans Lebensende Feind zu sein und sich die volle Skepsis gegenüber diesem berühmten „Gondelparadies“ Benedig vorzuhallen. Mir ging es ähnlich, auch ich nahm mir vor, dieser so wunderschön geschwungenen Gondel keine besondere Beachtung zu schenken. Beim Bahnhof ausgestiegen, oh, — da hatte ich gleich ein ganzes Rudel vor mir und mit einem Schlag war ich befehrt und in die Gondel verliebt, denn — hier lebten diese langen Dinger, sie hüpfen auf kleinen Wellen, rieben sich schmeichelnd aneinander wie liebedürftige Tierchen, glücksten Wasser, schwenkten die blitzende gezähnte Standarte vorn am Bug Gäste anlockend hin und her, waren wohl schwarz wie Särge, aber durch ihre zierliche und gemütliche Ausstattung so viel Wohlbehagen und Vergnügen verheißend, daß ich mit Sack und Pack sofort in die erste beste hineinstieg, obwohl ich fest entschlossen war, mit dem Vaporetto, als dem viel rascher zum Ziel führenden Verkehrsschiff zu meinem Hotel zu fahren.

Da drinnen zu sitzen, auf diesem weichgepolsterten quer gestellten Fauteuil oder auf dem reizenden, schwarz bequasteten Armessell, der aus irgend einem alten Palazzo herzustammen scheint, hinter sich die edle Ruderbewegung des seine Silhouette von erhöhtem Standpunkt aus stolz in den Himmel schreitenden Gondoliere zu fühlen, seinen fast schmerhaft flingenden Warnungsruf zu hören, wenn er um eine Kanalecke lenkt, und dann dieses sanfte, leise Gleiten und Schweben über das Wasser, das ist etwas Herrliches und mit nichts Vergleichbares.

Die abwartende Stellungnahme, vermischt mit Vorurteilen gegenüber dieser von Hochzeitspaaren und Freunden aus aller Welt gepriesenen Stadt, war beim ersten Einblick in dieselbe ebenso rasch verschwunden. Freilich, die auf dem Markusplatz, der Piazetta und anderen berühmten Stätten zahlreich herumsitzenden Maler, die umringt von einer staunenden Menge, in Stift, Öl, Aquarell, und in ohnmächtigem Bemühen, den lebendigen Reiz dieser Motive durch getreue Nachahmung des Objekts festzuhalten suchen, bestätigten mir, daß dabei nur Theaterhintergründe und „Kuliszen“ herauskommen und das „berühmte“ Teil Benedig wohl überhaupt nicht zum Malen ist. Dieses Benedig läßt sich nicht konterfeien; man muß es erleben, auf diesen Plätzen promenieren und dadurch diese Architekturen und ihre Perspektiven in Bewegung sehen. Denn diese Plätze und Bauten sind als Prachtdekorationen erdacht worden für ein zu lebenstollen Festen ausgelegtes, seinen Reichtum prahlerisch genießendes und feiertäglich schlenderndes Geschlecht.

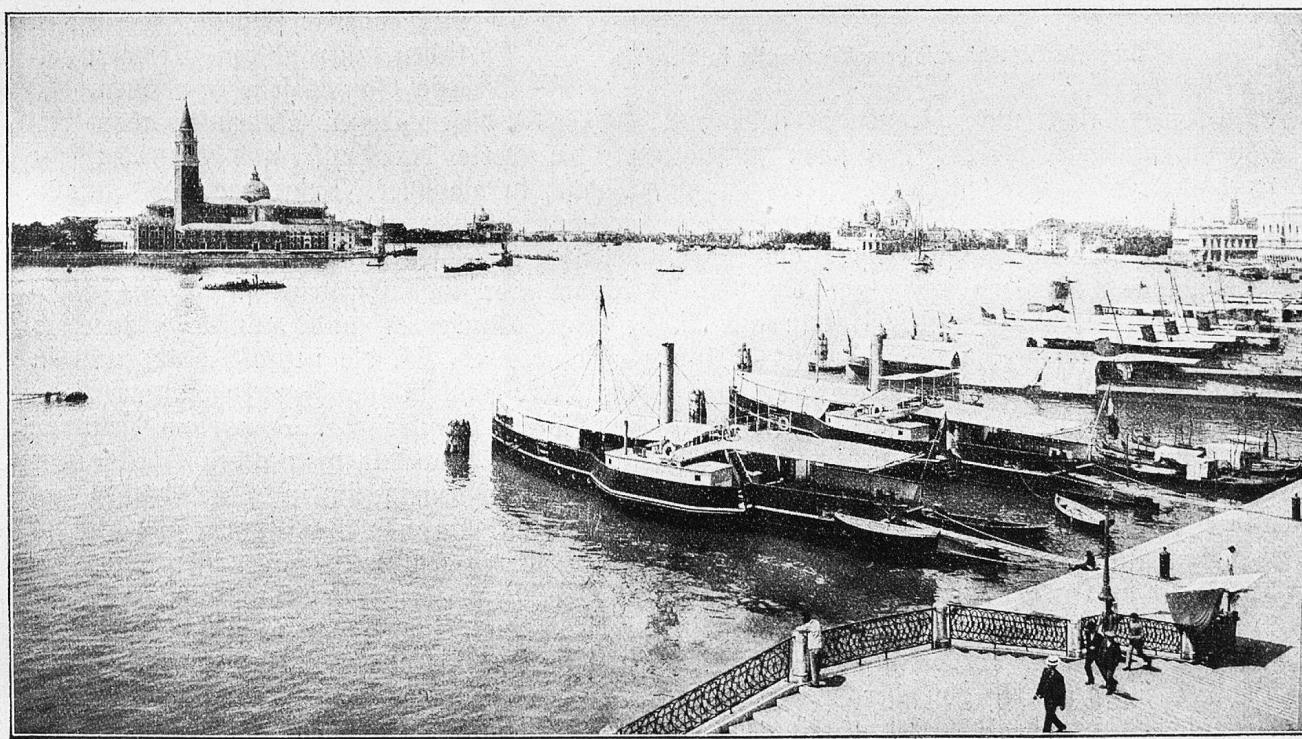
Da steht die Markuskirche, ein phantastischer Zeuge der weiten Meerfahrten der alten Venezianer, ihrer habfütigen Eroberungszüge nach dem fernen Orient. Sie gleicht einem breit hingelagerten Gold- und Marmorberg, einem zu Kuppeln getürmten zusammengetragenen Schatz, einem märchenhaften Seeräuberpalast mehr als einer Kirche. Die Messen, die drinnen gesungen werden, die weihevollen Kulthandlungen der christlichen Priester wirken fast kümmerlich im Dämmer heidnischen Prachtüberflusses, unter diesen hohen Goldhimmel von Mosaik, von denen Wunderlampen aus dem Lande der Märchen von „Tausendundeine Nacht“ herabhängen.

Neben der Markuskirche der Dogenpalast, diese stolze, glattwandige Truhe, welche unnahbar durch Hunderte von Säulenarmen über die Köpfe der profanen Menge hochgehoben wird, eine sich über alle gewohnte Formforderung hinwegsetzende Aristokratenarchitektur, wie sie zynischer einem Volke nicht vorgesetzt werden kann. Eiserne Wachen hatten einst den Zugang jedem zu verwehren, der da nichts zu suchen hatte, und die Menge rätselte und raunte sich wohl Wunderdinge in die Ohren von den Reichtum strohenden Ratsälen und den Gemächern der Dogen, welche der geheimnisvolle Riesenkasten barg, und die wir heute, von der Pracht geradezu bedrückt, durchwandern dürfen.

Diesen zwei morgenländisch befruchteten Wunderbauten, Symbolen heidnischer Übersättigung und Selbstherrlichkeit, setzt auf der Piazza und der Piazzetta die Renaissance ihre zielbewußte Vollkommenheit entgegen in den gewaltigen Bauwerken der Prokurationen, der Libreria, des Uhrturmes u. a. Und es läßt sich nicht entscheiden, wem der Preis in diesem Stilwettstreit gebührt. Die klassischen Wandergänge der Prokurationen könnten nüchterner sein, wenn zwischen ihren Säulen nicht die Farben der Markuskirche hindurchschimmerten, die Markuskirche unerträglicher, wenn der Blick nicht an den Werken der Renaissancemeister

wieder beruhigendes Gleichgewicht finden könnte. Der Widerstreit, der scheinbar unüberbrückbare Gegensatz wird hier zur erlösenden Notwendigkeit.

Wohin das Auge auf diesen Plätzen sich nur wenden mag, überall kann es in Reichtum und Schönheit schwelgen. Wir Menschen von heute kommen uns geradezu etwas kümmerlich vor, auf diesen Marmorfiesen, unter diesen Säulengängen, neben solchen Fassaden; wir empfinden uns als ein nüchternes Geschlecht, dem die schwungvolle Geste fehlt, sich einem solchen Szenarium würdig anzupassen. Wir haben etwas vom Gefühle des niederen Volkes, dem einmal vergönnt wird, sich im Lebensbereiche hoher Herrschaften umsehen zu dürfen. Ein mannigfaltiges Bemühen, sich der Umgebung anzupassen, ist zwar ersichtlich und wir beobachten lächelnd manchen Bummelnden, wie er seinen Schritt zu einer feierlichen Förmlichkeit zwingt, die wir an ihm sonst nie zu sehen bekommen. Zum Abendtreffen ziehen Herren und Damen ihren besten Staat an, wie sie es tun, um einen Festsaal zu betreten; besonders die Frauenwelt muß es empfinden, daß sie endlich die schönste Umgebung gefunden hat, um ihre Seiden und Spitzen entfalten und ihren Schmuck brillieren zu lassen. Selbst die der Mode und schönen Geste gegenüber sich sonst



Blick auf die Insel St. Giorgio und Benedig.



Der Markusplatz mit dem Campanile in Benedig.

aufs konservativste und ablehnendste stellenden Damen, fühlen hier die Pflicht schön zu sein, weshalb wir manchen in der Merceria rasch gekauften „venetianisch“ sein sollenden Seidenshawl nicht nur um hübsche Köpfe aus allen Herrenländern, sondern auch um die wärschaften Schultern der Spießbürgerin aus X. und Y. malerisch geschlungen sehen. — Und zu all dem Kostümtreiben schallt von Nachmittags bis Mitternacht Musik aus allen Himmelrichtungen. Kleine Orchesterchen sind in reizende nach vorne offene Rokokoschmuckräume altberühmter Kaffeehäuser gesteckt, die ihre Tischchen und Stühle unter den Colonnaden hervor bis weit in die Piazza hinausstellen. — Besonders feierlich ist's aber, wenn nachts ein großes Orchester, auf ein hurtig aufgeschlagenes Podium hingezauert, von der Mitte dieses Riesensaales aus, der den Sternenhimmel zur Decke hat, seine Trompeten- und Fanfaren-

flänge gegen die nächtig umstehende Säulenpracht schmettert. Zum Überflüß, an hohen Festtagen, wenn auch die herrlichen Riesenflaggen um die kostbaren Maste vor der Markuskirche wehen, werden aus den Fenstern der Prokurationen und der Libreria farbenprächtige Brokate gehängt, und nachts auf den Gesimsen flackern in dichten Reihen hohe Kerzen. Hochgestimmt, atmen wir dann etwas vom Rauch der Seele, der die Brust der einstigen Venetianer an ihren Festen erfüllt haben mag, und ergriffen überrieselt uns das Gedenken an Benedigs glanzvolle Geschichte.

Als Einziger, unbeteiligt inmitten dieses festlichen Pathos, steht ernst ragend der Campanile; er weist hoch hinaus aus diesem Getümmel als der gewaltige Mastbaum dieser Lust- und Staatsgaleere Venetia. Und um ihn flattern die Tauben, ein Göttergeschenk für die hier so klein gewordenen Menschen, welche sie zu sich herablocken, Samen streuend, und dankbar fühlend, doch diesen lieben, zutraulichen Tierchen etwas Ganzes sein zu können.

Selbst diesen großen Eindrücken aber, welche die Werke der Kunst und der Regisseur Mensch in maßloser Steigerung des Zusammenwirkens hier auszulösen vermögen, ist ein Meister gewachsen — die Sonne selbst. Man könnte aber auch umgekehrt sagen, die raffinierten Bauherren und Künstler Benedigs verstanden es, sich die herauziehende und in das Meer herabsinkende Feuerkugel ihren Zwecken, ihrem künstlerischen Szenarium dienstbar zu machen. Wandelt man gegen Abend über die Piazzetta dem schönsten Hintergrunde zu, der sich mit hingemaltem Himmel und blauem Meere hinter den zwei Säulen mit dem Markuslöwen und dem hl. Georg ausspannt, geraudeaus die Lagune San Giorgio, rechts auf nächstgelegener Insel die gewaltige Kirche Santa Maria della Salute, dazwischen das lebendige Gewimmel der Gondeln, Dampfer, der hohen Kriegsschiffe, von denen Trompeten-

signale klingen und an deren Reeling wir weiße Matrosen zum Abendappell schmuck aufgereiht stehen sehen, dann haben wir den Eindruck, dies alles warte auf die herrlichste Stunde, die uns Benedig zu gewähren vermag und für welche dies alles bereitgestellt zu sein scheint, — auf den goldenen Untergang der Sonne. Und ein andächtiges Schweigen breitet sich aus, wenn sie ihre Wunderfarben zu wirken und auf diese schöne Welt zu strahlen beginnt. —

Dieser Sonne und ihren reichen Wirkungen haben die großen Maler Benedigs in Begeisterung gehuldigt und sie, dem Auge schmeichelnd, ihren Meisterwerken einverwoben. Als goldstrohender Rivale maßen sich zuerst nur die Mosaikkuppeln und -wände mit ihr, um später raffinierter geschulten Künstlerhänden und empfindsamer beobachtenden Maleraugen, die jede Nuancierung wiederzugeben und zu erkennen vermochten, das Feld zu überlassen. So spiegeln ihren Abendschein wohltuend und weich die Werke der Giovanni Bellini, Tizian, Giorgione, ihren klaren Mittagsglanz Veronese, ihr verschleiertes, fühlles Silberschimmern durch Wasserdünste des Morgens der alternde Tintoretto, der es aber auch wagt, grandiose, gewitterschwangere Wolkengebilde zum Kampfe gegen das himmlische Licht tieffinnig in gewaltige Werke einzuschieben. — Neben den großen Lichtkomplexen, wie sie die Ausblicke zwischen Häuserreihen hindurch auf das Meer und die Lagunen gewähren, sind es andererseits die kräftig aufeinanderstoßenden Gegensätze von Licht und Schatten und die Hellsdunkelwirkungen, welche das Auge in den engen Gassen, kleinen Höfen und Plätzen auf Schritt und Tritt anregen. All diese starken und geheimnisvollen Effekte finden wir in den Werken venezianischer Meister reinen Geblütes wieder. Sie waren echte Kinder der Sonne und wurden darum Italiens geborene Maler der die Fläche durchbrechenden Raum-

illusion. — Und in den Schatzkammern Benedigs häuften sich die Golddukaten, man fühlte sich durch das umgebende Meer und eine gewaltige Flotte geschützt vor Feindseinbruch. Der Stolz der Republik drängte nach Sichtbarmachung dieses Reichtums, man besann sich inmitten schwelgerischen Lebensgenusses auf seine Heiligen und auf alten Familienadel: Kirche an Kirche, Palast an Palast wurden erbaut. Alle Schichten der Bevölkerung beherrschte ein übereinstimmender Wille zu unerhörter Prachtentfaltung. Und in ihrem Streben geradezu aufgehetzt gegeneinander, drängten sich die Künstler hinzu, die leeren Wände der neu entstehenden Bauwerke gegen geringe Entschädigung, oft sogar ohne Entgelt, mit dem Rausch ihrer Farben schmücken zu dürfen. Dazu kam die Eitelkeit der Bevölkerung einzelner Stadt-



Sankt Markus-Kirche in Benedig.

teile, die den in ihrer Mitte wohnenden Künstler zur Verschönerung ihres Domizilkreises ganz besonders heranzuziehen wünschten. Die Dogen, Senatoren, Feldherren, Admirale, die schönen Frauen und selbstbewußten männlichen Vertreter des Adels wollten vom scharf das Charakteristische beobachtenden, Wesentliches aber in eine gehobene Schönheit verklärenden, venetianischen Maler porträtiert werden. Der Eifer und die Anforderungen waren so maßlose, daß an die Schnelligkeit der Produktion phantastische Anforderungen gestellt wurden. Den höchsten Rekord hat wohl, wenn wir den tiefen Ernst, mit dem er jeweilen an seine Aufgaben herantrat, mit in Rechnung ziehen, Tintoretto aufgestellt, der innerhalb kürzester Zeit das mächtige Haus der Bruderschaft S. Rocco mit Riesengemälden schmückte und zugleich teilweise die Ausmalung des Dogenpalastes mit seinen Schülern übernahm. In späterer Zeit mag ihn Tiepolo in der rasenden Eile schrift des Pinsels vielleicht noch übertroffen haben. Der auf große Gedanken michelangelesken Ausmaßes gerichtete Geist des Tintoretto zwang ihn, ein nach Möglichkeit zurückgezogenes Leben zu führen, weshalb er wohl von seinen Zeitgenossen als ein sonderbarer Ven-

tianer schon bestaunt wurde; umso mehr frönten die anderen Maler mit Lust und Freude dem üppigen Leben, saßen gerne bei reichen Gastmählern, mischten sich unter das fröhliche Volk und waren begeisterte Genießer der vielen festlichen Aufzüge, die es da zu sehen gab. Diese Freude an sinnlicher Fülle und am schönen Schein war auch stets das erste Bestimrende in ihren künstlerischen Äußerungen, mögen sie Sagen des Altertums, Madonnen oder die Verherrlichung der meerbeherrschenden „Venetia“ darzustellen gehabt haben.

Die Begeisterung zu Lichterscheinung und Farbe war den Venetianern so im Blute, daß schon aus diesem Grunde ihre aufmerksame Pflege mehr der Malerei als der Skulptur zugeneigt war. Diese Stadt steht unter dem Himmel wie unter einer eng sie umschließenden Kristallglocke. Ihre Paläste bedürfen nur der Kanalseite zu einer schönen Fassade, diese ist dicht an das Wasser gerückt, denn es ist kein Platz da zum Verschwenden, hintenherum ist nur Raum für eine schmale Gasse. Auf Inseln zusammengestückt, zu notwendiger praktischer Nutzniß vorhandenen Raumes gedrängt, war der freien Entfaltung plastischen Denkens und plastischer Raumphantasie eine unüber-



Das Fischer-Quartier in Venedig.

brückbare Hemmung auferlegt. Darum hat die Skulptur Venedigs nicht aus eigenem Boden hervorwachsen und persönlich werden können, sie war durchaus auf Anregungen von Außen angewiesen. Zu selbständiger Geltung, die Umgebung beherrschend, tritt sie daher selten auf, meist diente sie nur der zierlichen Ausschmückung dekorativ fest abgeschlossener Architekturbezirke. — In den Kirchen aber durfte sie sich in unzähligen, zum Teil schönen, zum Teil aber auch geradezu geschmacklosen pomposen Grabmälern der Dogen und berühmten Männer, als eine Stein gewordene Ruhmes-Chronik der Republik, mächtig ausleben. Die Dome der Frari und S. Giovanni e Paolo sind so jeder zu einem Pantheon geworden. Der Eindruck könnte erhebender sein, ahnte man nicht, daß diese Riesenmonumente nicht immer mit der Größe des im Sargophag ruhenden Mannes übereinstimmen, und mehr lokalem Stolze und patriotischer Eitelkeit als wahren Verdienste verpflichtet sind. — Vom Standpunkte des Venetianers aus lernen wir auch verstehen, warum dem trozig einherreitenden Colleoni Verrochio's durch die Signoria nicht der Markusplatz, wie ursprünglich bestimmt, sondern nur der Platz vor S. Giovanni e Paolo zur Aufstellung gewährt wurde. In diesem handelstüchtigen, sinnefrohen, aristokratischen Venedig durfte eine Feldherrenfigur nicht die Mitte beherrschen; er war dem Staate nur Mittel zum Zweck, Schild und Schwert, und das sollte er bleiben. Und so steht der Condoliere in Erz gegossen auch heute noch im Dienst der Ahnen an seinem rechten Platz, als furchterliche Wache vor den Grabstätten seiner Dogen. — Das liebenswürdig lebendige Denkmal des Dichters Goldoni aber, von einem späteren Zeitalter beschert, durfte an dem belebtesten der kleinen Plätze, nahe der Rialtobrücke stehen. Mit dieser volkstümlichen Poetenseele fühlt sich der frohe Venetianer einig und mit Behagen umwandert und



Seufzerbrücke in Venedig.

umsteht die Menge diese lächelnde Rokokogestalt. — Vor Denkmalausstattung des Markusplatzes, dieser größten freien Fläche, welche sich Venedig gestattete, hat glücklicherweise jedes Zeitalter ehrfürchtig Halt gemacht; er wollte nicht verstellt werden und der freien Entfaltung der Volksmasse und ihren Festen erhalten bleiben. — Das Monument des Re Vittorio Emanuele hingegen scheint als Vogelscheuche im Verein mit den vielen häßlichen Dampfschiffstegen einzig der Aufgabe zu dienen, die herrliche Riva dei Schiavoni zu verunstalten und das moderne Zeitalter gegenüber alter Kunst und Kultur lächerlich zu machen. Den dafür verantwortlichen Platzverwaltern und Verkehrs-technikern die Seufzerbrücke und Ferien in den Bleikammern!

Wie harmonisch hätte sich dieser Re Vittorio Emanuele dem Lido eingefügt, denn die-

der berühmte Lido ist für empfindsame Augen etwas ebenso häßliches. Sicherlich kann der schöne Badestrand und sein Saisonleben dem nach ein paar Wochen des süßen „dolce far niente“ Bedürftigen anempfohlen werden. Es wäre auch an den Geschmac- und Stillosigkeiten der Hotelpaläste, die wir ähnlich an solchen Orten meistens antreffen, den Verkaufsläden mit Namen wie „Città di Cairo“, dem farbigen Fruchtbonbonkristallleuchter, der uns beim Eintritt ins Kasino gleich empfängt, und dergleichen schönen Dingen mehr, kein Anstoß zu nehmen, wenn dieser Lido nicht das holde Vis-à-vis Benedigs wäre und der emsige Verkehr herüber und hinüber nicht eine beständige Beziehung zwischen zwei diametral sich entgegengesetzten Welten schaffen würde. Die aufdringlichen Ketten- und Teppichverkäufer auf dem Markusplatz verlören sogar etwas von ihrer Unerschöpflichkeit, wenn die Vorstellung nicht nahe liegen würde, sie seien von den Bazzaren dieses Lido aus über das Wasser gespieen worden. Dort drüben aber fühlt sich die Großzahl der Fremden, die gepützte Modewelt völlig wohl und zu Hause; unbedrückt und fern einer umgebenden machtvollen Entfaltung erhabener Schönheit, lässt sich da doch leichter und unbeholfener promenieren, als wenn man die Bühne des Markusplatzes betritt.

Den Lido gesehen zu haben, gehörte also für mich zu den unerfreulichen Überraschungen. Unangenehm sind auch die taschenspielerischen Rechnungskünste der Hotelportiers, das notgedrungene Teilschen mit den Gondolieri, deren zuhälterische Dienste gegenüber andern Fremdeninteressenten — einer empfahl in warmen Tönen, sich die „Casa di Tiziano“ anzusehen, und als ich einwilligte und ausstieg, stand ich in einem Antiquitätenladen, einer echten, rechten Fremdenfalle, wo ich von sämtlichen Ange-

stellten mit liebenswürdigen Gesten empfangen und wohl noch umarmt worden wäre, wäre ich nicht mit wütendem Blick auf den Gondoliere gleich in das Schiff zurückgesprungen. Es ist auch nicht schön, zuweilen inmitten einer Palastspiegelung einer im Wasser schwimmenden toten Katze, die nicht recht forttreiben kann, zu begegnen. Die sich einem anhängenden Ciceroni durch Kirchen und Museen fehlen auch in Benedig in ihrer ganzen Aufdringlichkeit nicht, auch die sich einem hundertmal anpreisenden Führer durch die Glasbläserien wird kein Fremder vergessen. Und wieviel schöne Zeit geht leicht verloren, bis man in den Läden lange genug in dem aufgespeicherten Krimskram herumgestochert hat, wenn man seinen Lieben zu Hause oder sich selbst zur Erinnerung etwas leidlich hübsches herausfischen will. Vom Schnupfen und Husten, den man sich in der Wasserstadt holen kann, nicht zu reden; auch der blutdürstigen Moskitos, die mich übel zu gerichtet haben, will ich nur kurz gedenken. Das Netz aber, das wie ein Thronhimmel über dem Bett aufgerichtet war, wenn ich nachts, müde des vielen Wanderns und Schauens, ins Schlafgemach trat, mutete mich trotz seiner oft sehr mangelhaften Zweckfüllung stets sehr feierlich an, und wenn ich unter ihm lag und die elektrische Birne nur noch wie eine Sonne im Nebel auf mich hindurchscheinen sah, kam mir der jeweilen durchlebte Tag erst recht wie ein Märchen vor; die kleinen Widerwärtigkeiten waren vergessen und ich schien mir selbst ein verändertes Wesen. Da dachte ich der seltsamen herrlichen Stadt und ihrer Kunstfülle und ich fühlte, wie die Welt erzittern musste, als eines Tages ein Stück Boden auf dem Markusplatz sich senkte und der alte Campanile in sich zusammenstürzte.

Spruch.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben belehret jeden, was er sei.

Goethe.

Es würden weniger schlechte Bücher geschrieben,
wenn mehr gute gelesen würden.